

Er soll Dein Herr sein.

Eine Geschichte, wie sie nicht alle Tage passiert. Nach dem Ungeheuren von C. Heller.

1.

Als sich die Nachricht von Kurt Tallians Verlobung mit Elise Matlary verbreitet hatte, schlug Frau Hauptmann Kullinger entsetzt die Hände zusammen. Die schöne Frau war vor Empörung ganz außer sich.

"Aber," rief sie zornig aus, "wo stehst denn deine Freunde, daß sie so etwas zulassen konnten? Das ist ja ein schändlich ungleicher Kampf. Wie mir der arme wehrlose Junge leid thut! Seine Freunde sollten sich schämen!"

Die Empörung der Frau Hauptmann hatte etwas für sich und war nicht ganz unbedeutend, denn Kurt und Elise waren in der That sehr ungleiche Gegner. Der Rechtsanwalt war ein sanfter, stiller, blonden Jüngling, Elise dagegen hatte es zu Stande zu bringen gemocht, mit achtzehn Jahren einen bedeutenden Ruf als 'Fräulein Troypopf' zu genießen.

Die so abträglich von der Frau Hauptmann beurtheilten Freunde Kurt Tallians aber vertheiligten sich mit einer ganz eigenthümlichen Geschichte. Sie sagten, sie hätten nichts dagegen thun können, denn das Mädchen habe den Jungen in diese Sache sozusagen hineingezwungen.

Der blonde Junge pflegte wenig zu sprechen, aber es sei ihm doch gelungen, einmal eine große Dummheit zu sagen. Es war von dem Eheleben die Rede, und sollte Kurt Tallian plötzlich gemeint haben:

"Wer nicht Herr in seinem Hause sein kann, der ist vor meinem Augen kein Mann. Und ich möchte die Frau sehen, die mich dirigiren wollte!"

In der Gesellschaft sei auch Fräulein Troypopf zugegen gewesen und hätte ihm darauf erwidert:

"So, Sie meinen? Dann nehmen Sie mich zur Frau!"

Auf diese Weise hätte die Geschichte angefangen. Das konnte wahr sein, aber auch nicht. Das Eine jedoch hand fests, daß die Sache bis zur Verlobung nicht ohne Schwierigkeiten abgelaufen war.

Die Mama war zwar völlig aufgebracht und konnte kaum die Worte herausbringen:

"Daraus wird nichts!"

Und Onkel Matlary hatte sich ganz euerisch dagegen erklärt, indem er sagte:

"Freilich wird nichts daraus!"

Elise verzog im ersten Moment ein wenig den Mund, dann jedoch erwiderte sie leichtsin, gleichsam über die Schulter:

"Also Ihr weigert Euch, mich dem Tallian zu geben?"

"Ja!" rief die Mama entschieden. "Du hörst ja, daß wir uns weigern," betraufte Onkel Matlary.

"Gut," sagte das Mädchen ganz leise, "und ich — ich werde keinen Bissen über meine Lippen bringen, bis Ihr eingewilligt habt."

diese Erklärung gab es kein Appelliren und half kein Argumentiren. Der Rechtsanwalt fühlte, daß hier etwas gerhan werden müsse, daß er einmal auch seinerseits eine "Erklärung" loslassen müsse, selbst auf die Gefahr hin, daß sie ein Gewitter nach sich ziehe. Gleichwohl, das Gewitter reinigte die Luft.

Im September, es war fünf Monate nach der Hochzeit, sollte ein berühmter Tenorist in der Stadt gastiren. Von dem Rechtsanwalt war es allgemein bekannt, daß er sich auf Musik gar nicht verstehe. Frau Hauptmann Kullinger, die vor dem Konzert dem Rechtsanwalt zufällig begegnet war, konnte sich nicht enthalten, ihm einen kleinen Stich zu verfehen:

"Sie Verwirter werden natürlich, obwohl Sie sicher viel lieber zu Hause sitzen, dem Konzert beiwohnen. Elise wird Sie hinschleppen. Aber freilich, was man muß, das muß man eben," Tallian biß sich in die Lippen, aber er sagte ganz gelassen:

"Gnädige Frau, man muß nichts müssen. Wir gehen nicht zu dem Konzert, ich bin erkranktet, und wir bleiben demnach zu Hause."

"Na, und Elise?"

"Meine Frau wird mir inzwischen Thee bereiten."

Die schöne Frau schüttelte ungläubig mit dem Kopfe.

Am Tage des Konzerts war Tallian gleich nach Tisch — unter dem Vorwande einer wichtigen Gerichtsverhandlung — von Hause fortgegangen. Frau Elise rief ihm nach:

"Es fängt um halb acht an!"

"Was denn?"

"Was sonst als das Konzert!"

"Ich weiß es."

Er war Punkt acht Uhr nach Hause gekommen. Die junge Frau war schon vollständig in Toilette.

"Jetzt kommt Du! Eine Stunde nach dem Anfang! Wie sollen wir nun jetzt hin?"

"Nun, dann gehen wir eben gar nicht hin."

Die junge Frau riß die Augen weit auf und konnte nur so viel stammeln:

"Gar nicht? ..."

"Aber ich sagte ja mit keiner Silbe, daß wir hingehen würden."

"Mit einem Worte, Du gehst nicht!" zischte sie ihren Mann an.

"Mit einem Worte, wir gehen nicht!" erwiderte er im selben Tone.

schmächtige Mann schien wie gewachsen. In den sanften blauen Augen aber leuchtete eine Entschlossenheit und Willenskraft, wie sie Elise noch nie bei ihrem Gatten gesehen.

"Ja," sagte er mit herber, doch ruhiger Stimme, "ich bin sicher, daß Du so klug sein wirst, Dein Unrecht einzusehen. Außerdem, liebe Elise, muß ich Dir erklären, daß ich die Weibstapirien und das Weibertommando endlich satt habe, und daß ich nun Herr in meinem Hause sein will und sein werde!"

Dann setzte er, ihr den Mantel, der auf einem Stuhl lag, hinhalten, in sanfterem Tone hinzurufen: "Aber Kind mach' etwas rasch, es ist Zeit, daß wir nach Hause kommen."

Elise war unwillkürlich aufgestanden und ließ wie hypnotisirt alles mit sich gefehen. Frau Matlary aber konnte sich nicht enthalten, auszurufen:

"Elise, und Du — Du gehst?"

Die junge Frau wurde über und über roth, ihr schönes Gesicht aber strahlte von einer himmlischen Weichheit, als sie mit etwas unsicherer Stimme erwiderte:

"Wie sollte ich nicht, Mamachen, wenn mich — mein Mann so schön darum bittet!"

Damit hing sie sich in seinen Arm und zog ihn rasch mit sich fort.

Die Mode des Schnupfens.

Die "Post" berichtet: Die neueste Mode in der fashonablen Gesellschaft Londons ist das Tabatschnupfen. Diesmal sind es aber nicht, wie früher, die alten Herren, die diesen Vergnügen fröhnen, sondern die jüngeren, die "smarten". Sie schnupfen mit ausgesuchter Eleganz, ihnen fehlt aber offenbar die Würde, mit der unsere Vorfäter dies zu thun pflegten.

Der Londoner Sachverständige in Schnupfangelegenheiten ist Mr. Evans, der Besitzer einer schon über zweihundert Jahre alten Schnupftabak-Fabrik, die in Hanmarket, im Westend, eine Niederlage besitzt. Dieser Herr ist von einer Londoner Tageszeitung interviewt worden. Er bestätigte, daß jetzt bedeutend mehr Leute schnupfen, als in den letzten Jahrzehnten, der Unterschied gegen früher liege nur darin, daß man damals große Schnupftabak-Dosen benutzte und daß man jetzt die kleine Dose vorzieht. Der alte Schnupfer pflegte ein Viertelpfund Tabak mit sich herum zu schleppen, während der moderne eine kleine Dose führt, die nur einige Gramme enthält und bequem in der Westentasche getragen werden kann. Früher liebte man ferner einfachen, aber starken Tabak, während er jetzt sehr leicht und stark parfümirt sein muß. Die Nasennerven der heutigen Generation scheinen also empfindlicher zu sein, als die unserer Vorfäter, denn diesen will man doch offenbar heute gerade so wie damals; vor hundert Jahren konnte das nur mit einem schärferen Tabak erreicht werden. Mr. Evans produzirt dann einige in gelbem Leder gebundene Kontobücher und zeigte, daß seine Firma vom Jahre 1764 an Schnupftabak-Kontos mit Königen und Preuss Königen habe. Ein "Schnupftabak-Fabrikant", der ebenfalls interviewt wurde, erzählte, daß die feinsten Dosen vor hundert Jahren aus einer Art Papier-Mache bestanden haben, das aus Kartonschalen hergestellt wurde. Diese Dosen standen in dem Rufe, das Aroma am besten zu erhalten. Die modernen Behälter werden aus feinem Holz verfertigt.

Küchlein in der Not.



Fröhlich haben sie getummelt an dem Ufer sich herum, doch den Holzschuh zu betreten. Ach, das war doch gar zu dumm! Eine kleine, leichte Brücke trieb hinweg den schwanken Kahn. Nichts half ihrer Mutter Flehen, Fort ging's auf der Wellenbahn. Immer weiter, immer weiter Schwimmen sie zur See hinein. Wer wird die Gefahr erkennen. Wer wird Küchlein's Retter sein.

Kondensirt.

Etschen: "Sieh' einmal, Mama, die kleinwinzigen Kühe dort!"

Mutter: "Ja, die sind wirklich merkwürdig klein, Etschen."

Etschen: "Sag' mal, das sind wohl die Kühe, von denen die tondenstirte Milch kommt?"

"Ach so!" meinte Tallian und wandte sich an seine Frau: "Nun, Etschen, es ist die höchste Zeit, daß Du nach Hause kommst, wenn Du mich nicht vollkommen kompromittiren willst. Ich sagte den Diensthöben, Mama wäre etwas unpaßlich, und Du feiest darum zu ihr geeilt."

Die junge Frau blickte etwas erstaunt auf, dann aber stieg ihr der ganze Trost ihres Wesens ins Antlitz, und sie erwiderte mit blitzenden Augen:

Im Gefängniß.

Aus dem Leben von M. v. A.

Ich bin ihre Mutter. Ich habe lebenslang eine leidenschaftliche Bewunderung für schöne Dinge gehabt und ein fast sehnüchliches Verlangen danach; nur das Vollendeste und Edelste hat mir gefallen.

Es ist sehr schwer in einer großen glänzenden und tustliebenden Stadt: arm zu sein, nun gar, wenn man diese Gabe hat. ...

Mein Vater war ein kleiner Beamter, ein einfacher, redlicher und strenger Mann; die Mutter hatte ich frühe verloren. Ich wurde sehr knapp gehalten, aber ich besaß alle Fretheit. Ich brachte Stunden und Stunden damit zu, vor den Biquaren zu stehen, in welchen schwere feidene orientalische Stoffe ausgestellt waren, kostbare Einrichtungsgegenstände, Geschmeide und Juwelen; ich war wie verückt von diesen Dingen. Schöne Bilder und prachtvolle Gefäße konnten mich alles Lebtrige vergessen machen. Ich erinnere mich, daß ich als Mädchen einmal die Hände hinterinander von zwei prachtvollen chinesischen Vasen träumte, welche zur Aussteuer einer Prinzessin gehörten. Es giebt Leute, welche die Liebe zu solch schönen Dingen zu angestrengter Arbeit treibt, aber ich begnügte mich damit, sie anzustarren und davon zu träumen; sie schienen mir eben unerreicher als der Mond und die Sterne. Nur einmal wollte ich den Hand verwickeln. Mein Vater gar mir Geld zu neuen Hemden, und als ich durch die Straßen ging, den Einkauf zu besorgen, da fiel mein Blick auf ein wunderschönes Armband aus Goldfiligran und Lapis lazuli. Mein Geld reichte gerade hin, um das Armband zu bezahlen und ich kaufte es.

Es drückte mich plötzlich in der Tasche, als ich es nun mein eigen nannte — es gehörte nicht zu mir — es wäre ja lächerlich gewesen, wenn ich es hätte tragen wollen.

Ich war damals siebzehn Jahre alt, und ich habe bis heute nicht vergessen, wie mich mein Vater für diesen Leichtsin prägelte.

Wir achtzehn Jahren verheiratete ich mich an einen Eisenbahnassistenten. Ich war, glaube ich, eine hübsche Frau, wenigstens behauptete es mein Mann — und ich liebte meinen Gatten, der für mich that, was in seiner Macht stand. Aber er konnte mich nicht ganz glücklich machen, meine Verhältnisse waren mir zu eng.

Ich hätte so hübsch aussehen können, wäre es mir möglich gewesen, bessere Toilette zu machen; allein ich suchte selbst genug, wie lächerlich arme gepugte Leute aussehen — und außerdem ich liebte meinen Mann — Aus Angst, daß er unzufrieden mit mir sein könnte, war ich eine sparsame vernünftige Hausfrau — ja, ich schämte mich meines Ganges neben seiner wankellosen Pflichttreue und anspruchslosen Bedürfnislosigkeit.

Aber dann wurde meine Elisebeth geboren. Sie war ein wunderschönes Kind, zu meinem Entzücken. Sie war klein, klein und zerkümmert wie eine Prinzessin und sie wurde von Tag zu Tag schöner. Es freute mich, wenn die Leute auf der Straße mich nur für eine Wärtlerin meines Töchterchens hielten und fragten: "Wem gehört denn das reizende Kind? Gewiß eine kleine Gräfin?"

Ja, wenn manche Gräfin ein solches Kind gehabt hätte!

Mein Mann suchte mich liebedoll auf meine Verirrung aufmerksam zu machen:

"Du treibst Modisterei mit dem Kinde! Alles Uebertriebene nimmt ein schlechtes Ende! Ich höre nicht auf ihn, meine Leidenschaft beharrte mit Trost auf diesem falschen Wege und mein Mann liebte in seiner schweigenden Manier das Kind ja ebenso sehr als ich."

Ueber der Liebe zu dem Kinde war ich blind dafür gewesen, daß mein Mann sich überanregte, daß er immer blässer und magerer ward, bis der Arzt mir eines Tages mit strenger Stimme sagte:

"Frau Müller, Sie müssen Ihren Mann besser pflegen. Er ist ernstlich leidend und bedarf mehr Ihrer Pflege als die kleine Elisebeth."

Ich erwachte zu meiner Pflicht, als es zu spät war. Mein Mann siechte unaufhaltsam dahin; alle meine Neure und späte Sorgfalt konnten nicht wieder gut machen, was seit Jahren verfaßt worden war. Ich verlor meinen Mann. Es war ein entsetzlicher Schlag und ich hätte ihn kaum überwunden, wäre nicht die kleine Elisebeth dagewesen.

Eine Mutter führt kein eigenes Leben mehr, sie existirt, hofft und wünscht nur für ihr Kind. Ich darbe, meine Kleider waren von einer fast bettelhaften Einfachheit — nur damit Elisebeth ausheben könnte wie das Kind vornehmer Leute, damit ihre Schönheit nicht leide unter dem Mangel und der Entbehrung. Ich fand in dem Kinde keine Enttäuschung für meine übergroße, unvernünftige Leidenschaft. Sie wurde nicht selbstständig, unantbar und gedankenlos wie andere verwöhnte Menschen. Sie war fleißig, aufmerksam und geschickt und bemühte sich auf jede Weise mir mein hartes Wittwenloos zu erleichtern. Freilich, sie hatte meine Schwäche geerbt, sie liebte schöne Sachen bis zur Nartheit.

Als sie siebzehn Jahre alt war, wurde sie Kammerjungfer bei einer jungen Gräfin. Es war eine vorzügliche Stellung und es hatte mir viele Mühe gekostet, sie für Elisebeth zu erlangen.

Elisebeth gefiel den Herrschaften ausnehmend gut. Unte' uns gefagt: sie war viel feiner und schöner als die Herrin, aber die junge Gräfin war ein Engel an Güte und konnte ohne Reid und Mißgunst Schönheit und Anmuth neben sich dulden. Sie wurde in dem Hause sehr geschätzt und gut gehalten, weil sie ein fittes, liebenswürdiges Benehmen hatte. "Sie ist nun immer traurig", klagte die junge Gräfin.

Schon nach einem halben Jahre verließ das Kind die Stellung. Schleichend warf sie sich in meine Arme!

Mutter, ich halte es nimmer aus! Ich kann es nicht mit ansehen, wie die junge Dame in den schönen Kleidern, mit den herrlichen Juwelen geschmückt, auf die großen, prächtigen Feste geht; — ich verzehre mich vor Verlangen dabei zu sein."

Darauf brachte ich sie in das große Modemagazin von Leoy und Komp. Dort war man sehr erfreut, sie zu beschäftigen. Alles, was sie anprobirte, sah noch tausendmal schöner aus, als es wirklich war, weil sie ein so unbefreibliches Chic besaß und eine so herrliche, schlante Figur. Sie bekam ein sehr hohes Gehalt und hatte nun immer mit schönen Dingen zu thun. Ich glaubte, das müßte sie befriedigen, aber sie war um jene Zeit sehr unglücklich! Oft warf sie sich an meine Brust und sagte mit einer fast abergläubischen Angst:

"Mutter, halte mich recht fest! Schütze mich! Beid für mich! Das Leben ist voll Antiefen und Versuchungen."

Ob ich gebetet habe! Sie war ja so schön und ein armes Mädchen! Dann ganz plötzlich erwachte in ihr ein Haug zu Vergnügungen, der mich doppelt ängstigte.

Von den jungen Leuten des Gesellschafts wurde sie dann und wann zu Bällen eingeladen und sie ging dorthin, strobend in ihrer juvenilen Schönheit. Anfangs begleitete ich sie wohl, aber später ging sie auch zu Künstlerbällen. Ich habe damals sozogen hören, sie aelte für eine Schönheit, für das schönste Mädchen der Stadt. Die berühmtesten Maler wollten sie malen, aber sie hat sich nie herbeigelassen, Modell zu sitzen; also stahlen sie ihre Gesichtszüge heimlich, wenn sie konnten.

Während der ganzen Zeit verließ mich nicht ein unheimliches, ahnungsvolles Gefühl.

Und eines Tages kam das Schreckliche.

Der Prinzipal des Geschäftes suchte mich auf. Er schien sehr ernst und betreten — ach, wie ich zitterte, als er allerhand Fragen an mich stellte, deren Bedeutung ich nicht begriff. Schließlich gebot er mir, ihr Zimmer aufzuschließen — ihren Schrank — ihren Koffer.

"Da haben wir es!" sagte er kalt lächelnd.

"Das neue Spitzenleid!"

"Das neue Spitzenleid — ja, mein Gott sie hat es doch bei Heller und Pfennig bezahlt!"

"Unfinn! Das sind Brüsseler Spitzen im Werte von vielen tausend Mark! Ihre Tochter hat uns bestohlen. Auf ihre lächerliche, tölpelhafte Weise zwar — aber das ändert nichts an der Sache."

"Vieder Gott, das Kind hat mir gesagt, von diesen Spitzen kostete der Meter sechs Mark — es sei eine gute Imitation."

Ich sehe, daß Sie schuldlos sind. Ich möchte die Sache auch gerne verurtheilen. Aber das ganze Personal weiß davon. Geklein kam ein Herr Graf zu mir und sagte: "Ihre erste

Modistin war ja auf dem gestrigen Künstlerballe gekleidet wie eine Herzogin" — da wurde ich aufmerksam und stellte Nachforschungen an. Ich mußte mich auf die Gefahr hin, daß die Kleine ist bereits verlobet."

Elisebeth — mein Kleines — mein gutes Kind — eine Diebin! Im Gefängniß mit allen möglichen rohen Menschen zusammengepackt! Ihre ganze Zukunft vernichtet! Unenträtlicher Gedanke!

Ich eile nach dem düsternen Gebäude, in welchem man sie gefangen hält — die Seele voll wider Selbstanklagen, halb verzweifelt im Herzen.

Bin ich nicht Schuld an ihrer Schmach? Bin ich es nicht, die sie zu Eitelkeit und Neugierigkeit erzoogen hat! Ach, mein Kind — mein süßes, ungeschuldiges, mir von Gott gegebenes Kind, was habe ich aus Dir gemacht! Gleich wie der Tod stinkt sie in meine Arme.

"Mutter, es war wie ein Wahnsinn. Seit ich die Spigen gesehen hatte, konnte ich nicht mehr widerstehen. Sie waren so wunderbar schön! Ich mußte sie tragen und mich darin bewundern lassen. Der Gedanke an die Spigen ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe. Ich sah das Muster im Traum. Ich wollte sie nur einmal tragen und sie dann heimlich wieder in den Karton legen. Es wurde so selten danach gefragt. Zuletzt erlag ich der Versuchung. Ich trug das Spigenkleid — nur ein einzigesmal, Mutter — Mir war zumuth, als sei ich eine Fürstin — so königlich sah ich aus. Aber ich will büßen, Mutter — verfluche nur Du mich nicht!"

Die Mutter bedeckte ihr schmal gewordenes Gesicht mit Händen und betete im Herzen zu Gott um Verzeigung. — Ich sie verfluchen? Muß ich nicht mit ihr büßen? Gehört nicht mir die Schmach, welche sie zu Boden drückt? Sie haben ihr drei Monate Haft gegeben. Drei Monate, o Gott, welche eine Strafe für einen Moment des Leichtsinns und doch — die bittere Erfahrung war uns nöthig.

Wenn sie heimkehrte, werden wir zusammen diese Stadt verlassen, in welcher jeder unsere Entbehrung kennt. Wir werden in die Berge auf ein kleines Dorf ziehen und uns nie mehr erinnern. Wir werden zusammen arbeiten und einfach werden, ganz einfach und bescheiden!

O — meine Elisebeth!

Der Schlankopf.

Professor (zurist): "Sagen Sie, Herr Kandidat, was gehört zu einem Testament?"

Kandidat (sich ein Weichden beweinend, dann plötzlich): "Herr Professor — ein Todler und ein Beweinigen!"

Im Restaurant.

Gast: "So, so, Familie Lehmann befindet sich also auch hier?"

Kellner: "Gewiß, der Herr Kommerzienrath, die Frau Kommerzienrath und das Fräulein Kommerzienrath!"

Patient: "Zwanzia Dollars soll die Kur kosten. ... geht's nicht billiger?"

Arzt (ärrerlich): "Schließlich werb' ich Ihnen das Bezahlich noch obendrein bezahlen!"

Ein hübscher Vergleich.

"Ich bitte Dich, Mar, aeh nicht immer zur Beeridigung eines Deiner Patienten."

"Aber Kind, das fordert doch die Höflichkeit."

"Aber mir kommt es immer so vor, als wenn ein Schneider die bestellte Arbeit abliefern geht."

Während der sechswöchentlichen Hochzeitsreise hatte Tallian die Erfahrung machen müssen, daß es keine Rosen ohne Dornen giebt, und daß seine Rose ganz besonders mit Dornen ausgestattet sei. Die junge Frau kannte nur eine Form der Sprache. Sie pflegte nur immerzu ihre Willensmeinung zu erklären. Und gegen



Wie es der Posannist Dammert macht, damit er beim Freibier ja nicht zu kurz kommt.